

Donna Andrews

SCHRÄGE VÖGEL

STERBEN SCHNELLER

Meg Langslows
dritter Fall



»Das könnte hinhauen«, sagte Rob. »Danke. Wo soll ich das hinstellen?«

Ich drehte mich um und sah, dass er einen rosaroten, gusseisernen Flamingo in der Hand hielt.

»Schnell, zurück in die Kiste«, sagte ich.

»Warum?«, fragte er, hielt den Flamingo auf Armeslänge von sich und musterte ihn eingehend.

»Tu ihn weg. Sofort«, befahl ich, ließ eine Kaminzange fallen und hastete zu der Kiste.

»Mrs Waterston geht in die Luft, wenn sie das sieht.«

»Ich verstehe nicht warum«, sagte er, als ich ihm den Flamingo aus der Hand riss. »Das ist irgendwie cool, wenn auch auf sonderbare Art. Mir gefällt es.«

»Na klar«, sagte ich, öffnete die Kiste und verstaute den Flamingo im Inneren. »Das ist ein totaler Anachronismus.«

»Und du hast eine Menge davon«, stellte Rob mit einem Blick in die Kiste fest.

»Besteht vielleicht die Möglichkeit, dass ...«

»Meg!«

Mrs Waterston war zurück. Ich knallte den Deckel der Kiste zu und setzte mich zur Sicherheit oben drauf, ohne auf den Schmerzensschrei von Rob zu achten, der seine Hand nicht schnell genug hatte wegziehen können, um einer schmerzhaften Begegnung mit dem Deckel zu entgehen. Und ohne dem leisen Krachen zu meiner Linken Beachtung zu schenken, wo ein Kunde eine von Eileens Vasen hatte fallen lassen und sich nun im hinteren Teil unseres Standes an den Vorhang kauerte.

»Ja?«, fragte ich und ignorierte Rob, der das Gesicht verzog und seine verletzte Hand schüttelte. »Was gibt es denn, Mrs Waterston?« Ich schaffte es nicht so ganz, mir ein Lächeln abzurufen, aber für eine höflich-interessierte Miene reichte es noch.

»Diese Leute, die Sie hergebracht haben, sind unmöglich!«, verkündete sie lauthals.

»Wer genau?«, erkundigte ich mich. Eileen war zu dem Kunden geeilt und gab besänftigende Laute von sich, wie mir auffiel. Ich erhob mich von der Kiste und warf Rob einen warnenden Blick zu, der besagte, dass er sie keinesfalls öffnen durfte.

»Die Glasbläserin«, sagte sie. »Sie trägt Männerkleidung.«

»Merry führt die Glasbläserei um zwölf, um zwei und um vier vor«, sagte ich. »Dabei kann sie keine Röcke tragen.«

»Was um alles in der Welt spricht dagegen?«

»Dass das eine ernsthafte Brandgefahr darstellen würde«, erklärte ich. »Der Feuertod war eine der führenden Todesursachen für Frauen in der Kolonialzeit und in jeder anderen historischen Epoche, in der die Erzeugung von Hitze jedwelcher Art mit offenem Feuer verbunden war. Ein kräftiger Funke, und diese Röcke brennen wie Zunder«, erklärte ich und schüttelte mit demonstrativem Ärger meine eigenen Röcke. »Sollten Sie also nicht daran interessiert sein, dass Merry eine Wiederaufführung des Todes der Johanna von Orleans zum Besten gibt, schlage ich vor, dass Sie ihr Geschlecht für die Dauer der Messe einfach übersehen.«

»Sie könnte wenigstens anständige Kleider tragen, solange keine Vorführung stattfindet.«

»Ich werde mich erkundigen, ob das möglich ist«, versprach ich.

»Warum sollte es nicht möglich sein?«

»Möglicherweise hat sie kein weiteres Kostüm. Außerdem könnte es ihr schwerfallen, irgendetwas zu verkaufen, wenn sie ihre ganze Zeit mit Vorführungen und Kostümwechseln zubringen muss.«

»Das ist keine Entschuldigung«, schäumte Mrs Waterston. »Begreifen diese Leute denn nicht, dass wir uns hier um Authentizität bemühen? Begreifen sie nicht ...«

Begreifst du nicht, dass diese Leute versuchen, ihren Lebensunterhalt zu verdienen?, dachte ich und klappte gerade meinen Mund auf, um exakt das auszusprechen und damit zweifellos genau die Auseinandersetzung heraufzubeschwören, der ich schon seit so langer Zeit aus dem Weg zu gehen suchte, als mir bewusst wurde, dass Mrs Waterston mit offenem Mund irgendetwas hinter mir anstarrte.

Was denn jetzt?, fragte ich mich.

KAPITEL 4

Ich drehte mich um, um nachzusehen, was Mrs Waterston wohl mitten in der Tirade zum Schweigen gebracht haben mochte: Es war ein schlanker Schwarzer in den Zwanzigern, gekleidet in einen türkisfarbenen, samtene Gehrock, eine pfirsichfarbene Brokatweste und eine enge schwarze Seidenhose; über seinen Kragen und die Ärmel ergoss sich zudem genug Spitze, um ein Brautkleid angemessen auszustaffieren. Er war von den kunstvollen Silberschnallen an seinen Schuhen bis hinauf zu der gepuderten Perücke auf seinem Kopf eine wandelnde Modepuppe des ausgehenden achtzehnten Jahrhunderts. Mit einer Hand stützte er sich auf einen eleganten, in Silber gefassten schwarzen Gehstock, während er einige meiner Kerzenhalter mit hochmütiger Miene durch ein Monokel inspizierte.

»Ei der Daus!«, murmelte Mrs Waterston.

»Tad!«, rief ich und stürzte hinüber, um den Neuankömmling in die Arme zu schließen.

»Meg, meine Liebe«, sagte Tad, und in seinen Worten lag mehr als nur der übliche Hauch eines britischen Akzents. »Du siehst göttlich aus!«

»Du musst nicht so erstaunt gucken. Ich kann mich schon ganz gut zurechtmachen, wenn ich will. Du siehst auch ganz vorzeigbar aus.«

Tad verbeugte sich zur Antwort und wirbelte dann um die eigene Achse, damit ich sein Outfit von allen Seiten bewundern konnte.

»Die Farbe steht dir großartig«, sagte ich. »Und die Perücke ist fantastisch.«

Und unverzichtbar. Mrs Waterston hätte die Dreadlocks, die sich unter ihr verbargen, gewiss nicht für gut befunden.

»Mrs Waterston«, sagte ich und drehte mich zu ihr um. »Darf ich Ihnen meinen Freund Thaddeus Jackson vorstellen?«

»Wie geht es Ihnen?«, fragte Tad mit einer weiteren Verbeugung.

»Was für ein wundervolles Kostüm«, gurrte Mrs Waterston. »Aber sind Sie auch sicher, dass es wirklich ganz ... authentisch ist?«

»Aber ja«, sagte Tad und fing an, auf einige der unauffälligeren Details seiner Kleidungsstücke hinzuweisen, während ich darum kämpfte, eine neutrale Miene zu wahren. Ich konnte mir kaum vorstellen, dass Mrs Waterston es wagen würde, auszusprechen, was sie wirklich gemeint hatte – dass, wie akkurat Tads Bekleidung für die Zeit auch sein mochte, es zweifellos äußerst schwergefallen wäre, in der Kolonialzeit allzu viele Afroamerikaner zu finden, die so viel Seide, Samt und Spitze am Körper trugen.

Es gelang mir, Tads Blick kurz auf mich zu lenken, und ich deutete auf Mrs Waterston und wedelte mit den Händen, als wollte ich sie verscheuchen. Geschmeidig bot er ihr sogleich seinen Arm an, führte sie, ohne seinen Wortfluss zu unterbrechen, aus meinem Stand heraus und schickte sie mit einer weiteren, eleganten Verbeugung ihrer Wege.

»Ich hätte das andere Kostüm anziehen sollen«, sagte er, als er an den Stand zurückkehrte.

»Das andere Kostüm?«, fragte Eileen.

»Tad hatte ursprünglich vor, als entlaufener Sklave in handgemachten Fetzen und Fußketten zu kommen«, erläuterte ich. »Ich habe es ihm ausgedeutet.«

»Ach, das hättest du machen sollen, Tad«, sagte Eileen. »Das hätte so viel dazu beigetragen, bei den Leuten ein Bewusstsein für die Unterdrückung und die Ungerechtigkeit in dieser Zeit zu wecken.«

»Fang nicht wieder damit an«, sagte ich. Mir war aufgefallen, dass Tads sonst so beschwingte Haltung verschwunden war. Machte ihm das Thema zu schaffen, oder war es etwas anderes? »Tad, was ist los?«

Er zuckte mit den Schultern.

»Ich habe dir etwas mitgebracht«, sagte er dann.

Er schaute sich um, ehe er in seinen Mantel griff und einen kleinen, viereckigen Papierumschlag aus einer Innentasche holte. Eine CD, wie ich erkannte; ich konnte die leuchtende Silberscheibe durch das runde Zellophanfenster auf der Vorderseite des Umschlags erkennen.

»Steck das lieber weg, ehe die Anachronismuspolizei dich erwischt«, empfahl er.

»Genau.« Ich ließ die CD in meiner Handtasche verschwinden – nicht in der modernen Handtasche, natürlich, die lag versteckt hinter dem Vorhang im hinteren Teil des Standes bei all den anderen Anachronismen, sondern in dem leinenen Brotbeutel, den ich mir über die Schulter geschlungen hatte. »Was ist das überhaupt?«

»Ein Patch für CraftWorks«, sagte Tad. »Nichts Großes, aber versuch nicht, es während der Messe zu installieren. Warte, bis du zu Hause bist. Es sollte problemlos funktionieren, aber ich würde trotzdem zuerst ein Backup anlegen. Es steht alles in der Readme-Datei.«

»Was ist CraftWorks?«, fragte Rob.

»Das Programm, über das ich mein Geschäft führe, schon vergessen?«

»Dein Geschäft?«, fragte Rob. »Ich dachte, hier ginge es nur darum, alles auf die altmodische Art zu machen, mit Hämmern und so einem Zeug.«

»Nicht die Schmiedearbeiten, der ganze finanzielle und organisatorische Kram«, sagte ich. »Bücher führen, Arbeitmaterialien bestellen, Inventar verwalten, die Lagerbestände kontrollieren, Rechnungen bezahlen, Rechnungen verschicken, Bewerbungen für Handwerksmessen und -schauen schreiben, Terminplanung – einfach alles.«

Normalerweise hätte Tad gestrahlt, hätte er gehört, wie ich mich in Form einer glühenden Lobrede über CraftWorks ausließ. Heute lächelte er nicht einmal.

»Tad, das erinnert mich an etwas – ich hatte eine Idee für eine Erweiterung für CraftWorks«, sagte ich. »Vielleicht könntest du eine Website einrichten, die die Leute aufrufen können, um Updates runterzuladen und sich über Messeterminen zu informieren, und ... Tad? Erde an Tad?«

»Tut mir leid, ich war in Gedanken«, sagte er mit einem erzwungenen Lächeln. »Schau, ich sollte vielleicht einfach ehrlich zu dir sein.«

»Okay«, sagte ich, aber ehe er noch etwas sagen konnte, tauchte Michael in Begleitung von drei anderen pseudo-französischen Soldaten seiner Einheit auf.

»*Ma chérie!*«, rief Michael und hob an, mich seinen Kameraden in einer Mischung aus Französisch und Englisch mit französischem Akzent vorzustellen.

Michaels Kameraden verabreichten mir samt und sonders einen Handkuss und sagten nette Dinge auf Französisch. Zumindest nahm ich an, dass es nette Dinge waren. Ich hatte in der Schule Französisch gelernt, aber irgendwie hatte es nie gegessen, und ich war dafür berüchtigt, zwei Wochen in Paris verbracht zu haben, ohne auch nur einmal etwas gegessen zu haben, das wenigstens ansatzweise dem geähnelt hätte, was ich bestellt zu haben glaubte.

Michael hingegen sprach fließend Französisch, und sein Akzent war so unhörbar, dass Einheimische vor lauter Nationalstolz förmlich in Verückung gerieten. Das war vermutlich der Grund dafür, dass er sich dem französischen Regiment angeschlossen hatte. Eigentlich hegte er tiefgehende Sympathien für die britische Verliererseite, hatte dann aber die Uniformen der Franzosen als die einfach cooleren bewertet.

Auf jeden Fall schien er keine Einwände gegen die höflichen gallischen Nichtigkeiten zu haben, die seine Freunde meinen Fingerknöcheln zumurmeln, also ging ich davon aus, dass sie mich nicht anmachten. Ich antwortete mit »*enchanté*« oder »*merci*« auf alles, was sie sagten, und lächelte eifrig. Ich wünschte, Tad würde mich retten, aber er lächelte, winkte und verschwand in der Menge.

Nun gut, mit ein bisschen Glück würden auch die französischen Streitkräfte früher oder später wieder abrücken. Zumindest sahen sie sich in dem Teil unseres Standes, den sie von ihrer Position aus überblicken konnten – Eileens Seite, um genau zu sein – mit höflichem Desinteresse um.

»Ach, diese Töpferarbeiten sind von Ihnen? *Très jolies*«, sagte einer in dem kurz angebundenen Ton eines Menschen, der Töpferarbeit tatsächlich für *très* langweilig hielt, aber höflich zu der *demoiselle* sein wollte, die das Zelt seines Waffenbruders teilte.

»Nein, die Töpferwaren sind von meiner Freundin Eileen«, sagte ich. »Von mir sind die Eisenwaren.«

Ich trat zur Seite, damit der Franzose einen Blick auf meine Seite des Stands werfen konnte.

»Sie sind Schmiedin?«, rief er aus. Seine Augen wurden riesig, und er gab unwillkürlich sowohl die blasierte Haltung als auch den französischen Akzent auf. »Cool! Können Sie auch was reparieren?«

»Etwas aus Metall, sicher«, sagte ich. »Das tue ich ständig.«

»So was wie ein Bajonett?«

»Klar«, sagte ich.

»Haben Sie das gemacht?«, fragte einer der anderen Soldaten und zeigte auf meinen Dolch.

»Ja«, sagte ich. »Nicht nur das Heft, auch die Klinge.«

»Machen Sie auch Auftragsarbeiten?«

Und so streiften die beiden falschen französischen Soldaten für ungefähr die nächste halbe Stunde durch meinen Stand, untersuchten meine Schmiedearbeiten – vor allem den